

Der Wind kommt immer von vorn - Mit Lenker und Pedalen Neues erfahren

Ein Frühsommertag an der Elbe, nicht weit von Torgau. Die Sonne scheint, Kühe grasen friedlich auf den sattgrünen Wiesen in der Flussaue, ab und zu auch ein paar Pferde. Am Horizont drehen sich einige Windräder und auf dem ruhig dahinströmenden Wasserlauf ziehen ein, zwei Sportboote flussauf. Frachtschiffe sind mittlerweile seltener geworden. So ist es ruhig genug, um die Vögel zu hören - in diesen Tagen ist es der Sprosser, die hiesige Variante der Nachtigall, die jetzt ununterbrochen zu singen scheint. Die Luft ist voller Düfte: Spireen und Flieder und auch schon, besonders betörend, die Linden bei den Dörfern am Fluss. Man kann den Störchen beim Fröschefangen zusehen und den Schwalben, wie sie durch den weiten, blauen Himmel schießen. Der Fluss hat hier in den Elbauen reichlich Platz, es gibt wenig Steigungen und mit etwas Glück auch nur wenig Gegenwind. Sieht so das Paradies der Radfahrer aus? Sie sind sich ziemlich einig darüber, was so schön ist am Radeln:

Mann: *„Warum ich Fahrrad fahre? Man kann viel entdecken, man kommt überall rum, man kann dahin fahren, wohin man mit Auto oder Motorrad nicht hin kommt, in Wälder, in Felder und und und.“*

Frau (aus Hessen): *„Man ist durch und durch bewegt und es erfüllt einen durch die Natur – ja, das macht's aus.“*

Mann (aus Frankfurt): *„Ja, die ganze Natur erleben und neue Eindrücke zu gewinnen, neue Leute kennenlernen unterwegs, (die Landschaft) – und man bleibt fit dabei.“*

Zwei Frauen: *„Am Abend ist alle Schwierigkeit vergessen - aber sonst ist das herrlich.“ „Bis 50 KM, mehr schaffe mer heute nicht. Aber das reicht: (lacht) Früher sind mer 70 gefahren... heute machen mer 50!“*

Immer wieder ziehen die Radler hier auf dem Elberadweg vorbei, paarweise oder in Grüppchen, selten allein. Ältere und Jüngere, mit wenig Gepäck für eine Tagestour; oder dicken Satteltaschen für ein, zwei Wochen. Auch junge Familien, dann oft mit Fahrradanhänger, in dem der Nachwuchs der nächsten Rast entgegenschaukelt. Die größeren Kinder strampeln schon tapfer selber, die Räder von Vater und Mutter sind dann noch etwas schwerer bepackt. Neuerdings schnurrt auch schon mal der eine oder andere mit künstlichem Rückenwind vorbei – da schiebt dann ein Elektromotörchen mit. Aber meist rollen sie doch mit reiner Muskelkraft auf den vielen Radwanderwegen in Deutschland, sie radeln an Oder und Neiße, strampeln am Main und an der Donau entlang, an den Ufern der Weser und an der Ostseeküste. Und es fällt auf: Hier mischt sich Deutschland wirklich, Ost und West genießen gleichermaßen die Vielfalt dieser gut ausgebauten Fernradwanderwege, die oft sanft entlang der vielen Flüsse verlaufen. Dort trifft man dann auch Radler aus den europäischen Nachbarländern oder gar aus den USA und Kanada, die nicht selten extra für diese Art von Urlaub nach Deutschland reisen.

Radeln über alle Grenzen hinweg - eine Bewegung, die irgendwie unterhalb der großen Politik entstanden ist; auch wenn dieser Sonntag heute zum „Europäischen Tag des Fahrrads“ ausgerufen wurde. Dazu erfahre ich zwar vom Allgemeinen Deutschen Fahrradclub, dem Interessenverband der Radfahrer, dass man damit natürlich auf das Fahrrad als umweltfreundlichstes Verkehrsmittel hinweisen will. Und darauf, wie vorbildlich das Rad etwa in den anderen europäischen Ländern genutzt wird – in den Niederlanden schon für 27 % des Personenverkehrs; hierzulande sind das erst 10%.

Aber was Menschen dann wirklich aufs Fahrrad lockt hat wohl doch tiefere Gründe – irgendwie sogar spirituelle, meint eine Radlerin an der Elbe:

Frau: *„Entschleunigung! Das ist mir eben richtig aufgefallen! Also wirklich: Man kommt zur Ruhe!“*

Entschleunigung! Das ist für mich mittlerweile das wirklich Neue, das ich mit dem Fahrrad immer wieder „erfahre“ – im eigentlichen Sinne des Wortes. Ich bin zwar mit dem Fahrrad aufgewachsen, fuhr damit zur Schule, habe meine ersten Fahrradtouren Ende der Sechziger noch tapfer ohne Gangschaltung gemacht, bergauf und bergab. Aber schon da waren Tacho und Gangschaltung am Fahrrad ein kleines Statussymbol, etwas aus der Welt des „Schnellerweiterhöher“. Und die lockte dann doch, riss einen später mit und bestimmte das Tempo, immer schneller, über viele Jahre des Berufslebens hinweg. Nun lerne ich auf dem Fahrradsattel wieder, einen Gang nach dem anderen runterzuschalten. Ich merke, wie weit die eigenen Kräfte tatsächlich reichen – schon weil der Wind erstaunlicherweise immer von vorne kommt, egal wohin man fährt. Aber ich merke auch, wie mich das dennoch weiter bringt.

Ein Auto überwindet nur Entfernungen. Auf dem Rad folge ich dagegen der Lebenserkenntnis: Was einen wirklich weiterbringt, braucht Zeit, Anstrengung und Aufmerksamkeit. Ein Tag Radwandern, mit beiden Händen am Lenker, setzt eben ein menschliches Maß: Mit langsamen Eindrücken. Mit Muße zum Schauen, zum Riechen, zum Hinhören. Mit Zeit zum Nachdenken. Gegen alles, was sonst auf mein Leben eindringelt, das eigene Tempo wieder am eigenen Herzschlag ausrichten – nicht umgekehrt. Während die Beine gleichmäßig auf und ab arbeiten, kann ich mich auf Wesentliches besinnen. Andere gärtnern oder meditieren. Für mich ist das Fahrrad ein Weg – und dieser Weg durchaus schon das Ziel. Es hilft, wenn gerade auf einem solchen Radwanderweg nicht nur Zeit, sondern auch ein Raum ist, um innezuhalten und zu entschleunigen.

Solch ein Rastplatz für die Radlerseele findet sich in dem kleinen Ort Weißnig, unweit von Torgau, direkt am Elberadweg. Wie aus dem vergessenen alten Kirchengebäude von 1804, in DDR-Zeiten in einen Dornröschenschlaf gefallen, weil die kleine Gemeinde es nicht mehr tragen konnte, nach der Wende dann die erste Fahrradkirche Deutschlands wurde, erzählte mir Matthias Ebert, der die Kirche im Sommer für alle Radler aufhält:

Matthias Ebert: *„Die Kirche wurde das erste Mal erwähnt im 10. Jahrhundert und gehörte zum Kloster Nimbschen bei Grimma....Vor 1970 waren hier noch Gottesdienste, aber ab 1970 dann ging alles den Bach runter und die Kirche hat gesagt: Wir lassen sie verfallen. [...]Also dimpelte die Kirche bis zur Wende hier vor sich hin. Und dann kam, Gottlob sei Dank, der Radweg. Und dann kamen die ersten Touristen, die sagten: Macht doch die Kirche mal auf. Wir interessieren uns für alte Gemäuer – und so. Im Osten an den*

Ostautobahnen kamen die Autobahnkirchen, und wir haben mal positiv gedacht und haben uns erste deutsche Radfahrerkerche genannt.

Erst mal herrschte da allerdings St. Bürokrati. Eine aufwändige Machbarkeitsstudie musste gemacht werden. Der Pfarrer lief sich die Hacken ab bei der Suche nach Fördergeldern. Und Matthias Ebert, eigentlich Maschinenschlosser, wurde Mädchen für alles beim Projekt Radfahrerkerche. Dann wurden eigenes Geld der Gemeinde und etliche Zuschüsse sorgfältig in Wände und Dach verbaut. Seit fast zehn Jahren weisen nun rund um Weßnig Schilder auf die erste Radfahrerkerche Deutschlands hin. Ein gelbes Quadrat, darauf ein schwarzes Fahrrad unter einem Dachgiebel mit Kreuz.

Nun strahlt die Kerche weithin in frischem Gelb und Weiß; auf dem Turm thront eine schwarze Haube und auf dem Kirchenschiff sitzt ein breites, rotes Ziegeldach. Der Elberadweg führt direkt am Zaun des alten Kirchhofs vorbei, Tor und Kerche stehen von Mai bis Ende Oktober tagsüber allen, die vorbeikommen, offen. Zu Himmelfahrt singen die Nachtigallen besonders betörend, dann wird in Weßnig vor der Radfahrerkerche ein Nachtigallenfest gefeiert. Pro Saison kehren hier zwischen 6- und 8000 Radler ein, der Kirchhof lädt mit seiner Wiese zur Rast im Schatten alter Bäume, es gibt ein paar stämmige Balken, um auch die Räder anzulehnen. Und dann schaut eben, wer will, die Kerche an - mal nur aus Neugier, mal ist es auch mehr:

Frau aus Osnabrück: *„Einfach weil es eine Kerche ist, wollte ich hier mal reinschauen. [...] Ich möchte einfach mal'n Moment innehalten.“*

Mann aus Moers: *„Eine schöne alte Dorfkirche. Und das Schlichte mag ich sowieso mehr als das Aufgesetzte. Wer auf Tour ist, kann ruhig mal 'ne Rast machen und sich besinnen. Ist nicht verkehrt...“*

Frau: *„Also so'n Besuch, egal ob's Radfahrerkerche ist oder 'ne andere: So'n Kirchenbesuch trägt doch wirklich enorm zur Entschleunigung unseres hektischen Lebens bei.“*

Es gibt nicht viel, was einen ablenken könnte. In den alten Bankreihen, in denen noch wie früher die Plätze durchnummeriert sind, ist reichlich Platz zum Innehalten. Eine Kerze brennt neben Altar und Kanzel. Und von der Empore hängen ein paar Seile, mit vielen Knoten. Besucher haben darin etwas von dem dagelassen, was ihnen zuvor die eigene Seele verknotet hat. Für alle, die hier Ballast ablegen möchten, gibt es in der Kerche zudem ein Lese- und Schreibpult mit Schreibgelegenheit.

Matthias Ebert: *„Da kann der Tourist, wenn er was auf dem Herzen hat, auf der Seele hat, kann er das auf kleine Zettel schreiben und auf dem Altar in dem kleinen Korb ablegen und in jedem Gottesdienst also im Fürbitt- also: es wird mit vorgebracht im Gebet.“*

Und oft hat dann auch Matthias Ebert oder jemand anderes von der Kirchengemeinde ein offenes Ohr für alle, die sich im Gegenwind ihres Lebens abstrampeln. In dieser Kerche werden Leid wie Freud geteilt:

Matthias Ebert: *„Es gibt auch schöne Sachen, ja, es waren hier schon kleine Männerchöre, mit drei, vier Leuten, da kommt man dann von außen vorbei – hoi, es ist Leben in der Kerche! Da wird einfach hier geträllert und gesungen. Es war mal ein Ehepaar da, die Frau sagte: Darf denn mein Mann hier mal singen?“*

Wenn der nicht alle zwei Tage mal einen Choral gesungen hat, ein Lied geträllert, ist der nicht auszustehen. Ich sage: Immer zu! Dafür ist die Kirche da!“

„Besser Langsam, langsam besser“ – das ist das Motto der Radfahrerkerche in Weßnig. Und das gilt sicher auch für die anderen Radfahrerkerchen entlang der Elbe und an den vielen anderen Radwanderwegen durch Deutschland. Sie bieten allen die Chance, dort innezuhalten. Der Atem Gottes weht zwar, wo er will. Aber manchmal spürt man ihn eben doch besonders deutlich in besonderen Räumen. Und auf diese ganz große, verbindende Gemeinsamkeit setzt auch Matthias Ebert:

Matthias Ebert: *„Ne Kirche ist doch ene Kirche. Jeder hat seinen Glauben, aber ich sage: Passt off, es gibt einen Himmel, es gibt eine Erde. Es gibt eine Bibel (in verschiedenen Übersetzungen). Ich sage immer: Warum muss man immer das Trennende so hochhalten – das Verbindende sollte man doch im Gespräch halten.“*

Musik dieser Sendung:

Musik 1: Sonata II a Violino solo v. Giovanni Battista Fontana, gespielt von Maurice Steger (aus CD: „Venezia 1625“, harmonia mundi).

Musik 2: Sonata II a Violino solo v. Giovanni Battista Fontana, gespielt von Maurice Steger (aus CD: „Venezia 1625“, harmonia mundi).